Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter

Band: 10 (1844)

Heft: 7-8

Rubrik: Italien

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Kammer den Antrag, das Budget des Unterrichtsministeriums um eine Million zu vermehren, um damit die Besoldungen der armen Primärschullehrer durchschnittlich von 200 Fr. auf 300 Fr. erhöhen zu können. Der Antrag fand aber keine Gnade; dagegen wurden viele Millionen für Eisenbahnen, für den Krieg in Algier ohne Anstand bewilligt. Das thun die unvergleichlichen Franzosen.

IV. Gemeinden ohne Schulen. Frankreich hat zufolge dem letzten Berichte des Unterrichtsministers Villemain noch jetzt 4000 Gemeinden ohne Schulen. Dies kann nicht befremden, wenn man bedenkt, wie groß theilweise die Armuth in diesem Lande ist. Denn die reiche Klasse ist $1/100$ der Bevölkerung und besitzt doch $15/100$ des Gesammtvermögens; etwa $2/3$ der Bevölkerung entbehrt des mittlern, d. h., desjenigen Einkommens, welches sich durch gleiche Vertheilung unter alle Mitglieder der Nation ergeben würde.

Italien.

I. Sprachstreit. Der Zwang, unter dem die italienische Schriftsprache seufzt, gleich der französischen Sprache, so lange ihr die Akademie Gesetze vorschrieb, beruht lediglich auf der Fiktion altrömischer Würde. Wird gefragt: Warum darf man nicht so und so schreiben? so ist die Antwort immer: Es ist nicht vornehm klassisch, es ist zu volksmäßig, zu natürlich. „Hören wir, was ein Kenner, der Akademiker Lorenzo Mancini zu Florenz, über seine Sprache urtheilt: Die tialienischen Dichter sind viel öfter in dem Fall und durch strenge Kunstgesetze genöthigt, in ihrer poetischen Sprache Wörter und Redensarten, die allgemeine Giltigkeit haben, auszuschließen, als sie die Freiheit haben, neue Wörter für ihre Zwecke zu erfinden oder ungewöhnliche anzuwenden. Sie müssen also die Sprache mehr negativ gebrauchen. — Die italienische Sprache ist in jeder Hinsicht reich; aber wie wenig kann der Dichter von diesem Reichthum anwenden! Die Biegsamkeit, womit die italienische Sprache den Sinn der Ideen durch Vermehrung oder Veränderung der Endsilben verstärken oder schwächen kann, ist dem Dichter von wenig oder gar keinem Nutzen. Die vielen Diminutiven, Accrescitiven, Peggiorativen kann er, als zu trivial oder lächerlich, nicht gebrauchen. Nur wenige Vezzeggiative und Superlative; recht angebracht, finden Gnade, die Ersteren für die lyrische Anmuth, die Andern für die epische Würde. Dasselbe ist der Fall mit einer Menge sehr affektvoller und bezeichnender Wörter, da sie der Würde entbehren; der Dichter muß sich, um sie zu vermeiden, mit Umschreibungen helfen, welche eleganter sind, aber nicht die schlagende Wir-

kung thun." — Im Gefühle dieser Einseitigkeit hat man auf eine Reform der Sprache gedrungen. Daher theilen sich die italienischen Sprachforscher gegenwärtig in zwei feindliche Klassen. In die erste gehören alle diejenigen, welche sich mit dem Wortvorrath des 14. Jahrhunderts begnügen und die Sprache bis zu der ärmlichen Einfachheit jener Zeit berupfen wollen. Ihre Wortführer sind Perticari, Monti, Cesari, Lucchesini, Napioni. Der Hauptfechter für „diese goldene Zeit der ital. Sprache" ist Antonio Cesari, der das einzige Heil in der Rückkehr zu den alten Formen und Grenzen findet. Die andere Klasse begreift diejenigen, welche eine Reform der Sprache auf einer philosophischen Grundlage verlangen. Unter ihnen steht unstreitig Cesarotti voran, welcher sich durch seine vielfachen Übersetzungen aus alten und neuen Sprachen und durch seinen vielseitigen Geist einen vorzüglichen Anspruch auf die Beurtheilung seiner Sprache erworben hat. Er eifert besonders gegen das ertödtende Selbstlob und die Zufriedenheit der Gegenpartei mit dem Hergebrachten, gegen die Herabsetzung anderer Sprachen, gegen die Meinung, man dürfe von Ihnen Nichts entlehnen, gegen das sumpfartige Stehenbleiben bei früheren Jahrhunderten. Der Ideengang in seinem Werk: „Saggio sulla filosofia delle lingue" (Pisa, 1800) ist kurz folgender: „Keine Sprache ist rein. Jede bildet sich aus der Vermischung verschiedener Idiome; sie können sich also auch durch fernere Annahme bereichern, und die Furcht davor ist ein lächerliches Vorurtheil. Jede Sprache wurde auch gebildet, nicht durch öffentliche oder Privatautorität, sondern durch die freie, aber nicht ausgedrückte Einwilligung der größten Zahl. Also kann auch keine Autorität sie in ihrem Fortschritt hemmen, oder die Freiheit der Nation in Hinsicht auf dieselbe beschränken. Keine Sprache ist vollkommen; sie muß sich also immer im Wechsel der Zeit verbessern. Keine Sprache ist reich genug; die Wissenschaften, Künste, der Handel geben immer neue Gegenstände, welche eines Namens bedürfen." — Lit. Bl.

Nordamerika.

Unterricht und Erziehung in den Vereinigten Staaten.

Man hat uns schon oft die Jugendbildung der Nordamerikaner gepriesen; hören wir nun, was dieses Lob zu bedeuten hat. In einer Schilderung des nordamerikanischen Familienlebens, welche die Blätter für literarische Unterhaltung v. J. mitgetheilt haben, wird über die dortige Erziehung wörtlich gesagt:" Man hat gehört, daß es Prinzip der amerikanischen Erziehung sei, den Kindern nicht die Freiheit des Willens zu nehmen. Man zwinge sie nicht zu irgend einer Meinung; man verwerfe das System der Strenge